

Prof. Dr. Dr. h.c. Gesine Schwan

Podiumsbeitrag im 72. Waisenhausgespräch

in Berlin-Pankow am 5. März 2025

„Zur Zukunft einer Gedenkkultur an die SHOAH“

Die Cajewitz-Stiftung, die das Jüdische Waisenhaus in Pankow, in dem wir uns hier zusammenfinden, so wunderbar wieder hergestellt hat und nun zu einem Ort der Verständigung macht, hat dem ersten Band ihrer Schriftenreihe den Titel gegeben: „Verstörte Kindheiten“. Im Untertitel bezeichnet sie das Waisenhaus als „Ort der Zuflucht, Geborgenheit und Vertreibung“. Der Band beschreibt aufrüttelnd, bedrückend, anrührend und auch ein wenig tröstend, welcher Brutalität Juden, eben auch jüdische Kinder im nationalsozialistischen Deutschland ausgesetzt waren, wie sie Leid und Vernichtung über sich ergehen lassen mussten und zu welcher großzügigen neuen Offenheit die Überlebenden gegenüber Deutschen, die sich mit der Vergangenheit auseinandersetzen, bereit waren. Wenn man dieses Buch liest, ist es umso unerträglicher, dass Jüdinnen und Juden sich infolge der Entwicklung nach dem 7. Oktober 2023 in Deutschland wieder unsicher fühlen! Und es ist notwendig, über die „Zukunft einer Gedenkkultur an die Shoah“ nachzudenken. Ich danke der Cajewitz-Stiftung und Peter-Alexis Albrecht dafür, dass Sie mich zum gemeinsamen Nachdenken eingeladen haben.

Leid und Versöhnungswille von Überlebenden der Vergessenheit entreißen und als Vermächtnis verewigen

Das Buch „Verstörte Kindheiten“ bietet dafür einen wichtigen Anknüpfungspunkt. Im darin beschriebenen Schicksal von Hilde Schoenfeld, die einige Zeit in dem Waisenhaus verbracht hat, findet sich vieles, was im Gedenken, erst recht einer ganzen Gedenkkultur an die Shoah zusammengehört.

Hildes Eltern haben sie vor der nationalsozialistischen Gefahr über einen Kindertransport nach Großbritannien gerettet. In der zunächst möglichen, aber dürftigen Kommunikation im Krieg durfte das Rote Kreuz zwischen Hilde und ihrer Familie nur Nachrichten von 25 Worten übermitteln.

Am 15. August 1941 schreiben die Eltern an Hilde:

„Liebes Hildchen! Alles ist gut. Keine Nachrichten. Beunruhigt. Schreib an Granny. Danny hat golden gelockten Schopf, schnattert süß. Sei Deiner Familie dankbar.“

Im Dezember 1941 schreibt Hilde an ihre Familie:

„Meine Lieben, sehr besorgt. Ich liebe Euch immer noch sehr. Will bei Euch sein. Hoffe Ihr seid alle zusammen.“

Im Juli 1942 schreibt Ihre Mutter:

Wir werden eine Reise machen. Glücklich zu wissen, was wir für Dich getan haben. Daddy sehr krank. Schlimmer als je zuvor. In Liebe Mammy“

Die codierte Nachricht bedeutet, dass der Vater im KZ Auschwitz, in dem die Eltern mit dem kleinen Bruder waren, ermordet worden ist und dass die Ermordung auch der Mutter und dem Bruder bevorsteht.

Hilde Schoenfeld gehörte zu den mutigen Überlebenden des Waisenhauses, die am 10. Mai 2001 der Einladung der Cajewitz Stiftung nach Pankow gefolgt waren, und dies obwohl sie schwer krank war. Es tröstet sie, dass sie bei ihrer Rückkehr an den Ort ihrer Kindheit die Namen ihrer Eltern an einer Wand im ehemaligen Waisenhaus findet. Dass ihre Eltern nicht vergessen sind, dass ihrer gedacht wird, macht sie sehr glücklich. Nur einige Tage später stirbt Hilde Schoenfeld, wenige

Stunden nach ihrer Rückkehr aus Berlin nach Großbritannien. Das lässt uns betroffen zurück.

Nicht nur die Idee, das Jüdische Waisenhaus baulich zu retten, sondern auch die Einladung an alle Überlebenden, ihre Erinnerungen vor Ort zu erkunden, sie als Schatz zusammenzutragen und zu bewahren, zeugen von einer großen Sensibilität und Weitsicht der Stiftung. Sie ermöglicht damit, den ersten Auftrag jedes Gedenkens zu verwirklichen: die Opfer dem Vergessen zu entreißen und ihre einmalige Persönlichkeit, ihre Würde und ihr Wesen gegenwärtig zu halten. Diese Konzentration auf die individuelle Person, ihre Unersetzbarkeit und ihre Würde ist eine unverzichtbare Grundlage jedes angemessenen Gedenkens. Sie bekräftigt die Einmaligkeit und Unersetzbarkeit jeder Person und enthält damit auch eine zentrale Botschaft.

In der Regel verbindet man mit der Erinnerung an die Shoah sehr schnell den Wunsch, politische Folgerungen aus ihr zu ziehen. Das ist auch nicht prinzipiell falsch. Aber es braucht zuvor ein erstes Innehalten, damit jedem einzelnen Opfer Gerechtigkeit widerfährt, damit die Personen nicht instrumentalisiert werden, auch nicht für einen noch so guten Zweck.

Denn jeder Mensch, hier mache ich eine Anleihe an Emmanuel Kant, ist ein Zweck an sich, vor allen anderen möglichen Zwecken, denen er dienen mag. Man darf sich seiner Hilfe bedienen, wenn er sie freiwillig gewährt, aber man darf das Gedenken an die Shoah, der Millionen individueller Menschen, mit ihren Vorstellungen, Wünschen, Sehnsüchten, Talenten, Schmerzen und Freuden zum Opfer gefallen sind, nicht einem Zweck außerhalb der Menschen, derer man gedenkt, unterwerfen. Wenn wir das so beherzigen ergibt sich ein weiterer Gedanke.

Das tödliche Gift von Feindschaft verwehrt gemeinsame Zukunft der Menschen und mündet in ihre empathielose Vernichtung

Natürlich kommt einem das zuweilen etwas abgegriffen wirkende „Nie wieder“ sofort in den Sinn. Was in der Shoah geschehen ist, die systematische effiziente, empathielose Vernichtung von Menschen, mit denen die deutschen Nationalsozialisten ihre Welt nicht teilen wollten,

darf nicht sein, darf nie wieder geschehen. Man kann der Shoah nicht gedenken, ohne einen praktischen Auftrag zu spüren, sich den Anfängen zu widersetzen.

Wo sind, wo beginnen die „Anfänge“ für die kalte systematische Vernichtung von Menschen? Erst dort, wo man sie bedrängt, benachteiligt, sie tötet? Oder schon dort, wo man sie kollektiv ablehnt, wo man nicht bereit ist, mit ihnen friedlich zusammen zu leben, die gemeinsame Welt zu teilen? Hannah Arendt hat eben dies Adolf Eichmann vorgeworfen, dass er die Welt mit den Ermordeten nicht teilen wollte, und darin die Rechtfertigung des Todesurteils gegen ihn gesehen.

Mein Versuch einer Antwort lautet: Das „Nie wieder“ beginnt schon, wo man Menschen ihren einmaligen unersetzbaren personalen Wert abspricht, wo man sie pauschal einem kollektiv abwertenden Vorurteil unterwirft, einfacher: wo sie pauschal abgewertet werden – ausdrücklich oder implizit.

Und das geschieht bei uns, auch unter demokratischen Verhältnissen, jeden Tag! Das tödliche Gift liegt bereits in der Bereitschaft zum abwertenden Vorurteil. Vorurteile sind immer abwertend. Das unterscheidet sie von Vorverständnissen, auf die wir in unserem Blick auf die Welt und unserem Verhältnis zu den Mitmenschen gar nicht verzichten können. Aber während wir diese leicht korrigieren können, wenn die Wirklichkeit und neue Erkenntnisse gegen sie sprechen, erkennen wir Vorurteile und die in ihnen liegende Abwertung daran, dass ihre Träger sie gegen die Tatsachen unbedingt beibehalten wollen und lieber die Tatsachen verdrehen.

Dieser Beginn mit dem Vorurteil steigert sich gefährlich, wenn die politische Auseinandersetzung feindselig ausgetragen wird, wenn politische Gegner – auch in Demokratien – zu Feinden deklariert werden, und die Auseinandersetzung darauf zielt, sich einer gemeinsamen Zukunft zu verwehren, die Gegner total auszuschalten. Und auch das geschieht häufig. Die Versuchung dazu ist, zumal in einer aufgeheizten Stimmung groß.

Hier liegt es nahe, kurz auf Carl Schmitt einzugehen. Denn er hat prägnant eine Definition des Politischen formuliert und propagiert, in der politische Gegner grundsätzlich als Feinde zu verstehen sind, allein deshalb, weil sie politische Gegner sind. Das folgt aus seiner Definition

von Politik. Der politische Gegner ist demnach als der „Andere“, als existenzieller Feind zu begreifen, und diese Feindschaft kann in Schmitts Sicht legitimer Weise bis zur Vernichtung gehen. Rechtliche Schranken dagegen sind für ihn theoretisch gar nicht denkbar.

Carl Schmitt war Nationalsozialist und hat, nach meiner Kenntnis, diesem Gedanken nie abgeschworen. Nach dem Krieg haben ihn aber anerkannte Theoretiker und Philosophen, die nicht des Nationalsozialismus verdächtigt werden konnten wie Ernst-Wolfgang Böckenförde oder Otto Kirchheimer, wegen seiner analytischen Schärfe hochgeschätzt und sich – zumindest analytisch – weiter auf ihnen berufen.

Mit seiner intellektuellen Schärfe belegt er, wie verbreitet, aber auch attraktiv, wie anziehend und zugleich gefährlich die Stigmatisierung des Gegners zum Feind, der vernichtet werden kann, noch heute ist, nicht nur in Deutschland, sondern überall in der Welt.

Wenn man das „Nie wieder“ ernst nimmt, muss man nicht nur – jedenfalls normativ – Schmitts Politikverständnis explizit abwehren, das historisch seinen Ursprung im vorigen Jahrhundert mit seinen beiden Weltkriegen hat. In den furchtbaren Kriegen unserer Zeit muss man dann auch zu Vorstellungen der totalen Vernichtung des Feindes ebenso wie eines „totalen Sieges“ auf Distanz gehen. Denn sie bringen die Entgrenzung des Gegners zum Feind, und damit die Entgrenzung des Krieges und die rücksichtslose Vernichtung aller notwendig mit sich, die der Gegnerschaft verdächtigt werden können, also auch der Zivilbevölkerung, mit allen inhumanen Konsequenzen. Heutige Kriege sind im Allgemeinen nicht mehr „einhegbare“ Kriege zwischen nationalen Armeen, sondern tragen zumeist immer auch Bürgerkriegs-Elemente in sich, denen der Übergang zur Gewalt gegen die Zivilbevölkerung eingeschrieben ist.

Eine Gedenkkultur an die Shoah, muss sich daher der Idee einer systematischen Vernichtung des politischen Gegners und damit eines totalen Sieges auch rhetorisch von Anfang an verweigern, muss sich vor der Versuchung des Denkens von Carl Schmitt mit der rabiaten Unterscheidung zwischen Freund und Feind widersetzen.

Aber ist Hitlers tödliches Regime nicht nur dank eines totalen militärischen Sieges einer weltumspannenden Koalition mit dem Ende der

bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht beendet worden? Ja, auf Goebbels Forderung nach einem „totalen Krieg“, den die Nationalsozialisten 1943 im Berliner Sportpalast frenetisch beklatscht haben, blieb den Alliierten zur Beendigung nur die „bedingungslose Kapitulation“ der deutschen Wehrmacht. Aber es ging nicht um die totale Vernichtung der Deutschen.

Gibt es also keine Chance für die Nachfahren der „Shoah“, sich vor denen wirklich sicher zu schützen, die Israel und damit auch die Juden, die in Israel leben, vernichten wollen?

Nur ein Weg der beidseitigen Sicherheit verhindert einen Krieg ohne Ende

Eine solche Chance im Kern zu beschreiben ist mein drittes Element zur Kennzeichnung einer Gedenkkultur an die Shoah. Denn die Forderung nach „Nie wieder!“ muss ja auch die Forderung enthalten, dass Juden etwas wie die Shoah nie wieder erleiden dürfen.

Die Sicherung dessen sollte, so der Gedanke nach dem Mord an den europäischen Juden, der Staat Israel bringen. Aus meiner Sicht als Deutscher stehe ich dazu, dass Juden Israel als sicheren Hafen unabdingbar brauchen. Der Israelische Staat in seiner jetzigen Verfassung bietet solche Sicherheit allerdings offensichtlich nicht. Es gibt seit dem Anschlag vom 7. Oktober 2023 wieder Juden, die aus Israel, z.T. nach Europa auswandern, um sicher zu leben. Zwei Wege werden dafür vorgeschlagen: Erstens Israel so stark zu machen, dass niemand mehr eine Attacke gegen Juden wagt. Sicherheit durch Abschreckung. Die Erfahrung im Nahost-Konflikt lehrt, dass sie nicht gelingt, wenn der Staat für Palästinenser nicht ebenfalls gleiche Freiheit und Sicherheit bietet. Sonst bleibt die ständige Gefahr von militantem Untergrund und Terrorismus.

Gegenwärtig wird der Weg der gleichen beidseitigen Sicherheit von der radikalen Hamas und der israelischen Regierung nicht eingeschlagen. Mit dem Vorgehen im Westjordanland setzt die israelische Regie-

rung bewusst darauf, die in Israel verbliebenen Palästinenser zu vertreiben. Wie das zum Erfolg für die Sicherheit von Juden führen soll, begründet sie nicht.

Ein Gedenken an die Shoah, das für die Zukunft auf ein „Nie wieder“ setzt, muss an einer anderen Politik arbeiten, einer in der Juden Sicherheit dadurch finden, dass auch Palästinenser in Sicherheit leben können. Und umgekehrt gilt natürlich das Gleiche: Auch Palästinenser werden ihre Sicherheit in Freiheit nur finden, wenn sie ihrerseits Carl Schmitt und den Slogan, die Juden ins Meer zu treiben, zugunsten einer „gemeinsamen Sicherheit“ aufgeben. Nach allem, was in den letzten eineinhalb Jahren geschehen ist, fällt es schwer, an diesen Weg zu glauben. Aber die Alternative ist ein Krieg ohne Ende.

Die Lehre aus der Shoah: Wenn man anfängt, Menschen ausschalten bzw. vernichten zu wollen, gibt es kein Halten mehr.